

2. „Wir zählen jede Kopeke“ (Nesterenko)

Auch Maria Nesterenko war kaum 15 Jahre alt, als sie wie Wera Jakowlewna Malaschenko – nach Bregenz in die Strumpffabrik Rohner kam. „Wir waren insgesamt 30 Mädchen aus verschiedenen Gebieten. Es gab auch Leute aus Minsk, aus dem Kiever Gebiet. Aus meiner Gegend waren wir sieben. Man hat mir gesagt, dass ich zur Arbeit muss. Meine Schwester war krank und mich hat man genommen. Ich bin gefahren, ich hatte keine Wahl.“

Auf die Frage, ob es ihr in Bregenz halbwegs gut ergangen sei, meinte sie: *„Es gab alles, es gab Schlechtes und Gutes. Als unser russisches Militär näher an Österreich heranrückte, wurde ich zur Arbeit in eine Konservenfabrik eingeteilt. Große Schwierigkeiten, große Unannehmlichkeiten gab es nicht. Wir haben eigentlich nicht schlecht gelebt. Im strengen Lager bin ich nicht gewesen. Man war nett zu uns, und wir erhielten sogar manchmal von den österreichischen Kollegen Essen. Ich kann nicht sagen, dass es schlecht war, aber zu manchen Zeiten hat man nur Brückwa bekommen. Von dort haben uns die Franzosen befreit. Es gab Kämpfe und man hat die Strickerei geschlossen. Alle wurden in die Konservenfabrik nach Lochau geschickt.“*



In Lochau, wo einst Maria Nesterenko war, befinden sich heute die Diem-Werke. Von 1942 – 1945 war hier ein KZ-Außenlager von Dachau. Maria Nesterenko bezeichnet es als „strenges Lager“.

Wie alle Mädchen hatte Maria Heimweh: *„Nur einen einzigen Brief habe ich von zu Hause bekommen. Ich hatte Heimweh. Drei Jahre und drei Monate bin ich dort gewesen. Von 1942 bis 1945. 1945, als der Krieg zu Ende war, bin ich nach Hause gekommen. Das war im Juli oder im August. Ich erinnere mich nicht mehr genau. Man hat uns alle versammelt und dann haben wir gewartet, bis der Zug kommt. Wir machten einige*

Nesterenko Maria aus Rowenki



Maria Nesterenko am Bodensee in Bregenz



Tamara Ochrimenko (6.6.1944) Sie war mit M. Nesterenko in Bregenz.

Stopp, z. B. in den Karpaten. Dort hat man uns auf die russischen Züge umverteilt. Unsere Züge waren größer. Dann hat man uns zu den verschiedenen Gebieten gebracht.“

In ihrer Heimat erhielten die ehemaligen Ostarbeiterinnen zunächst keine Pässe und von ihrem Zwangsaufenthalt in Vorarlberg sprachen sie nur, wenn es *„unbedingt nötig war. Man hat uns vorläufige Ausweise für ein Jahr gegeben. Erst dann haben wir Pässe bekommen.“*

Nach ihrer Rückkehr arbeitete sie bei einer Tankstelle (?). Einen staatlichen Fragebogen mit der Rubrik *„Arbeit im Ausland“* hätte sie nie ausfüllen müssen. Ihr Mann hätte von ihrem Aufenthalt in Österreich gewusst, *„aber er hat nie etwas dagegen gesagt.“*

Heute lebt Maria Nesterenko in einem typischen Häuschen am Stadtrand von Rowenki. *„Mein Mann ist letztes Jahr gestorben. Die Tochter ist in Rowenki und der Sohn in Perwomaisk. ... Mein Mann lebte fünf Jahre mit nur einem Fuß, er hatte Zucker, ich hatte große Probleme, jetzt lebe ich allein.“*

Maria besitzt eine ganze Schachtel voller Bilder aus ihrer Zeit in Vorarlberg. Die Frage, ob sie mit ihren Kindern über diese Zeit viel gesprochen habe, verneint sie: *„Wahrscheinlich haben sich die Kinder nicht dafür interessiert.“*

Für diese Bilder interessieren sich nunmehr die Besucher aus Vorarlberg. Maria Nesterenko holt die Schachtel hervor und erläutert ausführlich jedes Bild: *„Das sind alles Frauen, mit denen ich gearbeitet habe. Aber nicht nur in Vorarlberg, in Österreich. Das ist meine Freundin Tamara Ochrimenko. Ich weiß nicht, ob sie noch lebt.“* Und sie zeigt Aufnahmen vom Bodensee. *„Wir lebten am Bodensee und konnten die Schweiz sehen. Es gab den See und die Fabrik, wo wir gelebt haben.“*

Maria Nesterenko fehlte 1998 auf unserer Liste. Sie hatte von unserem Besuch gehört und habe anschließend auch Geld erhalten: *„Zwei von unseren Männern sind gefahren. Einer lebt noch und einer ist schon gestorben. 1999 hat Herr Ponomarjow aus Luhansk Spendengelder verteilt.“* Auch die Gelder aus dem österreichischen Versöhnungsfonds habe sie erhalten. Das habe ihr sehr geholfen: *„Wir zählen jede Kopeke“.*

Ukrainische Mädchen in der Strumpffabrik Rohner in Bregenz (1943)



3. „Die Gesundheit ruiniert fürs Leben“ (Eroschenko)

Die ehemalige Zwangsarbeiterin Maria Eroschenko kam wie viele andere auch – als Vierzehnjährige in unser Land. Zunächst war sie in Rankweil, dann kam sie in eine Textilfabrik – vermutlich Franz M. Rhomberg oder F.M. Hämmerle in Dornbirn. *„Wir haben in der Fabrik gearbeitet, dann hatten wir ein Wohnlager, dort haben wir gewohnt, über der Fabrik. Ich habe in der Fabrik gearbeitet und Schützengräben gegraben. Als der Krieg zu Ende war und uns die Franzosen befreit haben, haben wir in einer Baracke gelebt. Dort waren viele verschiedene Nationen. Wir waren 20 aus Rowenki, jetzt erinnere ich mich nicht mehr ganz genau...Ich bin eine Ukrainerin. Dort gab es auch Deutsche und Russen. Viele verschiedene, aus Weißrußland gab es auch Leute.“*

Am Anfang seien sie schlecht behandelt worden, sehr schlecht. Man habe sie beleidigt, „Schweine“ genannt. *„Dort gehen, dort stehen die Schweine, hat man gesagt. Schlecht hat man uns behandelt, als man uns dorthin gebracht hat. Die Bewohner, die Bevölkerung hat uns so genannt, nicht unsere Leute. Man hat uns schlechtes Essen gegeben.“*

Aber es gab dort auch gute Leute. So wie bei uns, gibt es schlechte und gute Leute.“

Wegen Hungerödeme wurde sie schließlich ins Dornbirner Spital gebracht. Sie habe sich damals *„die Gesundheit ruiniert fürs Leben. Leber, Herz, Nieren“*. Seit damals benötigt sie Medikamente, die für sie unerschwinglich sind.

Als der Historiker sie fragt, mit welchen Gefühlen sie Dornbirn verlassen habe, da er wisse, dass einige nicht zurück wollten, lacht sie laut auf: *„Ich wollte so sehr nach Hause! Wir sind auf den Wagendächern gefahren. Man hat uns alle auf die Autos geladen und schließlich zurück gebracht.“*

Während der Stalinzeit sei es verboten gewesen, vom Aufenthalt in Österreich zu erzählen. Bürokratische Schwierigkeiten hatte Maria, die abgelegen außerhalb der Stadt wohnt, nie: Sie besitzt keinen Pass und musste nie einen Fragebogen ausfüllen. *„Wir haben nie so was gehabt, ich habe in Luhansk gearbeitet und in Rowenki auch, und einen Fragebogen habe ich nie ausgefüllt...Man hat uns nie etwas erklärt und wir haben nichts gefragt.“*

Auch im Jahre 1998 nicht: Sie wusste nichts von unserem Besuch im Jahre 1998 – und sie hat erst später die Spende erhalten. *„Man hat gesagt, das Geld ist von Österreich.“*

Eroschenko Maria

aus Rowenki



Frau Eroschenko mit Tochter

4. „Wenn ich es gewusst hätte, dass sie in Österreich war, dann hätte ich sie nicht geheiratet!“ (Malaschenko)

Wera Jakowlewna Malaschenko ist heute schwer krank und wird von ihrem Mann betreut. Die Malaschenkos sahen schon bessere Tage. Während der aktiven Dienstzeit bekleidete Vasiliy Kirilovitsch Malaschenko (geb. 25.8. 1928 in Mogilevskaya Oblast, Rayon Mstislavskiy) wichtige Funktionen: Das ehemalige KPdSU-Mitglied stammt aus Weißrussland, kämpfte dort während des Krieges als Partisan, schied 1954 aus dem Militärdienst aus und kam nach Rowenki, wo er seine Frau kennen lernte. In der Donbass-Gegend war er am Grubenwiederaufbau beteiligt. Nebenher schloss er ein Fernstudium als Techniker ab. Er war Gewerkschafter und sieben Jahre lang Parteisekretär. Schließlich stieg er zum „Direktor des Fuhrparks“ auf.

Der Ex-Direktor zeigt den Gästen stolz sein Foto auf der Ehrentafel.

Wera wurde 1942 mit nicht einmal 15 Jahren nach Bregenz verschleppt. Dort kam sie zunächst mit ca. 30 anderen Mädchen – darunter Maria Nesterenko – in die Strumpffabrik Rohner. *„Wir haben dort ungefähr ein halbes Jahr gearbeitet, dann schloss man die Fabrik, und wir arbeiteten dann in einer Konservenfabrik. Wie wir gewohnt haben? Wir haben in der Fabrik gearbeitet und zum Leben - haben wir eine Hütte bekommen - mit drei - was heißt es - dreistöckigen Pritschen, und morgens standen wir auf und gingen zur Arbeit.“*

Maria Nesterenko arbeitete auch dort. Man hat uns gut behandelt, der Brigadier war gut und der Direktor dieser Fabrik war auch gut. Ich habe sein Haus gereinigt, ihm gefiel es, wie ich das machte, und er hat mir immer die Reinigung anvertraut.“

Neun Jahre nach ihrer Rückkehr nach Rowenki lernte sie ihren Mann kennen – und verschwieg ihm – und dem Arbeitsamt–, dass sie eine ehemalige „Ostarbeiterin“ war. Tränen laufen ihr über die Wangen, als ihr Mann apodiktisch erklärt: *„Wenn ich es gewusst hätte, dann hätte ich dich nicht geheiratet.“* Und der ehemalige Parteisekretär und Direktor erklärt den Gästen auch warum: *„Wenn die Kommunisten darum gewusst hätten, dass du in Österreich gewesen warst, wäre es das Ende meiner Karriere gewesen! Jeder wurde einer ausführlichen Befragung unterzogen und sollte genau angeben, wer von seiner Verwandtschaft und aus welchem Grund im Ausland gearbeitet hatte. Aber ich komme aus Weißrussland, meine Eltern waren Partisanen, natürlich stellte man auch mir diese Fragen! Es war sehr streng damals, man musste auch Fragenbogen ausfüllen, als ich der Partei beitrug. Und wenn ich darum gewusst hätte, dass meine Frau in Österreich war – man hätte mich aus der Partei ausgeschlossen! Auch als wir geheiratet haben, hat sie mir nichts gesagt!“*

Frau Malaschenko wirft ein: *„Ich kann mich nicht dran erinnern. Mein Gedächtnis funktioniert heute gar nicht!“*

Der Mann: *„Meinetwegen hat sie es nicht angegeben.“*

Auch die beiden Kinder – sie sind bereits in Pension – haben bis in Gorbatschows-Zeit nichts vom Zwangsaufenthalt ihrer Mutter in Österreich gewusst.

Vasiliy Kirilovitsch Malaschenko: *„Weil niemand dieses Thema berührt hat. Sie hatte einfach Angst. Der Sohn erfuhr das von mir in den Achtzigerjahren, als sich die Kraft unserer Partei abzuschwächen begann.“*

Malaschenko Wera Jakowlewna

aus Rowenki



Der ehemalige KP-Funktionär Vasiliy Kirilovitsch Malaschenko und seine Frau Wera Jakowlewna.

Dann brach das ganze System unter Gorbatschow zusammen. Ich selbst wusste ja gar nichts darum. Wenn man darum gewusst hätte, wenn man es angegeben hätte, dann wäre ich gar nicht da gewesen, ich wäre dann sofort festgenommen worden. Der KGB - die Geheimpolizei - funktionierte nach dem Krieg sehr rasch und effizient... Bei Nikita Chruschtschow ist es 'wärmer' geworden, das heißt, es gab keine Verfolgungen mehr. Es war unter ihm viel einfacher als früher... insbesondere 1940, 1944, 1946, 1948, aber als Stalin starb, trat eine allgemeine Erleichterung ein. Schon bei Chruschtschow konnte man die Erleichterung spüren, bei Gorbatschow wurde es vielen offensichtlicher. Die Gesellschaft machte einen wesentlichen Wandel in Richtung Demokratie. Man unterzog die Partei gründlichen Reformen, das alte System hatte sich erschöpft, es hatte einfach nicht funktioniert.“ Er erzählt von den Schwierigkeiten und Nachteilen „des alten Kommunismus“. Dann setzte er fort: „Ich erfuhr von ihrer österreichischen Vergangenheit nicht von ihr selbst, sondern von unserem Nachbar, einem Armenier. Er fragte mich eines Tages, ob ich wisse, wo meine Frau ein paar Jahre verweilt habe. Er hat mich also in Verwunderung gesetzt, völlig überrascht. Es war reiner Zufall. Sie hatte mir nichts gesagt. Ich habe davon erst um 1970 erfahren. Ich wollte mich zunächst mit ihr nicht verheiraten ... Sie hatte ihren Österreichaufenthalt im Fragenbogen nicht angegeben, meine Eltern starben in der Kriegeszeit, ich gab an, niemand war im Ausland - und da plötzlich kommt es heraus!... Und irgendwie ist es dann auch nicht aufgetaucht. Es war schon eine andere Zeit...Auch die Kinder – der jüngere ist Jahrgang 1956 – hatten keine Nachteile mehr. Im Gegenteil: Sie fühlten eher mit der Mutter mit. Denn das war wirklich grausam. Die ersten zwei Gruppen meldeten sich freiwillig an, nur die ersten zwei. Man hat das Leben dort in Deutschland übermäßig ausgeschmückt, die Wahrheit verzerrt. Dann kamen die ersten Briefe, es war im Jahre 1942...“

Im Jahre 1998 waren die Malaschenkos nicht in Luhansk. Sie wussten von unserem Besuch nur aus den Fernsehnachrichten. Anschließend hätten sie „einige Mark erhalten“.

Abschließend interessiert sich der ehemalige Parteisekretär sehr für die Stipendien-Möglichkeiten für Kinder und Enkel von ehemaligen Ostarbeitern und Ostarbeiterinnen. „Ja, das wäre für die Enkel sicher interessant. Wir haben dort schwer gearbeitet, unsere Gesundheit ruiniert, gut aber, dass wir letzten Endes am Leben geblieben sind.“

Wir versprachen ihm, die entsprechenden Unterlagen zuzusenden. Und das Gespräch endete versöhnlich. Die schwer kranke Frau Malaschenko überließ uns eine von ihr verfasste Familiengeschichte zum Kopieren und versicherte: „Die Menschen waren sehr nett und wohlwollend dort in Vorarlberg, in Bregenz. Einst hat man in einem Geschäft erkannt, dass wir aus Russland gekommen waren und man gab uns dort auch etwas Geld.“

5. „Beide Eltern waren in Vorarlberg“ (Ilitschenko)

Das Gespräch mit Alexandra Ilitschenko kommt nicht zu Stande – sie weilt außerhalb von Rowenki. Das gibt die Gelegenheit, mit ihrer Tochter zu sprechen.

Stolz präsentiert sie dem Besuch aus Vorarlberg jenen Bildband, den ihre Mutter 1998 in Luhansk erhalten hat. Ihre Eltern hätten vom Aufenthalt in Vorarlberg viel erzählt. Nicht nur ihre Mutter sei in Vorarlberg gewesen, sondern auch ihr Vater Jurij Pawlowitsch, der vor zehn Jahren verstorben ist. Und die beiden hätten dort sehr unterschiedliche Erfahrungen gemacht.

Das Narrativ der Mutter weist auch positive Züge auf, jenes des Vaters ist deutlich negativer gefärbt. Mehr erzählt habe die Mutter, der Vater sei schweigsamer gewesen.

Die Mutter war in Götzis und in Bregenz. Sie hätte damals nicht nach Deutschland gewollt, sie hätte sich der Verschickung entziehen wollen, es sei aber nicht gegangen. Die Zugfahrt nach Österreich sei schrecklich gewesen. Davon hätte sie in ihrer Kindheit erzählt, als sie noch klein waren. Im Zug seien manche gestorben, weil „die Lebensbedingungen in diesem Zug unmenschlich waren.“ Als sie nach Österreich kam, musste sie zuerst in einem Lager wohnen und arbeiten. Sie habe geholfen, Sümpfe trocken zu legen.

Offensichtlich war Alexandra Ilitschenko bei Trockenlegungsarbeiten in den Rheinauen eingesetzt gewesen. Die Mutter – so ihre Tochter – wäre mit den Arbeitsbedingungen recht zufrieden gewesen. Sie hätte erzählt, dass es *„den Leuten in Österreich nicht schlecht gegangen ist. Das Essen war gut. Am Wochenende haben die Österreicher die Kommandanten gebeten, ein paar Menschen aus dem Lager für Hausarbeiten abzukommandieren. Dabei haben sie oft den Ostarbeitern 'Brotkarten' gegeben. Eines Tages wurde der Kommandant von einem Auto überfahren. Er starb in den Händen der Ostarbeiter. Daraufhin hat man das Lager aufgelöst und meine Mutter ist zu einem Bauern gekommen.“* An den Namen dieses Bauern kann sich Ludmilla nicht mehr erinnern. Doch sie weiß, dass dort „das Leben höllisch schwer war“ und dass ihre Mutter „unmenschliche Arbeit“ geleistet hat. Sie musste Arbeiten in einem „riesigen Haushalt mit vielen Kühen und anderen Haustieren verrichten.“ Ihre Mutter wäre dort fast gestorben. Sie sei schwer krank gewesen und ohnmächtig im Dachboden gelegen.

**Ilitschenko
Ludmilla**

aus Rowenki

